
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 88. Bromberg, den 18. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Spät am Abend kam auch Vater Dag hinauf, und beide blieben am Bett des Knaben sitzen, der Alte und der Junge, während die Nachtstunden verstrichen. Eine Kerze stand in einem niedrigen eisernen Leuchter auf einem Tisch am Bett des Kleinen. Sie brannte etwas schief, und eine Dochtschnuppe trieb brennend im Strom des schmelzenden Talges an der einen Seite der Kerze hinunter. Der junge Dag saß vom Licht abgewendet, der Alte aber blickte stumpf in die Flamme, während er auf die kurzen, qualvollen Atemzüge des Knaben horchte. Er starrte in Licht — und sah zu, wie das Dochtflöckchen mit dem Fluß des Talges am Rande des Leuchters zum Stehen kam und dort wie ein zweiter Docht neben der Kerze weiter brannte. Was er sah, drang ihm nicht ins Bewußtsein, und er schneuzte das Licht nicht, obwohl sein Auge der kleinen Flamme folgte, die sich in die Kerze hineinfraß, so daß die sich zu neigen begann; plötzlich aber hob er den Kopf und starrte sie entsetzt an. Die Kerze war aus dem Leuchter gefallen, sie lag auf dem Tisch und brannte — an beiden Enden zugleich. Eisiges Grauen durchfuhr ihn, und er fand nicht die Kraft, sich zu erheben und die Kerze wieder aufzustecken — er fand zu nichts mehr Kraft.

Ein Wort aus Ane Hammarbös uralten Sprüchen stieg vor ihm auf. Es verkündete: Wo eine Kerze an beiden Enden brennt, ist der Tod zur Stelle. Vater Dag vermochte weder nach dem Bett noch zu seinem Sohn hinüberzuschauen. Er starrte nur auf das Licht, das da lag und schmolz, während die beiden Flammen flackerten und schwelten; doch gleichzeitig lauschte er gegen das Bett hin. Es war dort still geworden — kein Atemzug mehr.

Plötzlich fuhr der junge Dag auf und beugte sich über das Kind. Erloschen — auch das Leben dieses Sohnes. Er blickte auf das halb offene Mündchen, dessen kleine Lippen ein müdes, gequältes Lächeln trennte. Weiß und sonderbar leuchtete es zwischen den Kiefern. Auch die Augen standen halb offen und schienen weiß unter den langen, bläulichen Lidern hervor. Das blonde Haar klebte an Stirn und Schläfen, das ganze Gesichtchen war so hilflos, so erschöpft und müde.

Auch Vater Dag erhob sich endlich. Ein flüchtiger Blick auf den Kleinen genügte. Er wendete sich schnell ab und ging eilig zur Tür hinaus, beide Hände vor dem Gesicht. Lange, lange stand der junge Dag am Bett seines Sohnes, die Tränen rannen ihm übers Gesicht und tropften auf das Laken hinunter. Und das Licht brannte und floß über den Tisch hin; die Flamme ergriff schließlich die Platte, und es roch schon nach verbranntem Holz, ehe Dag es gewahr wurde.

Adelheid war vor Schmerz wie von Sinnen, weil sie geschlafen hatte, während der Junge seinen letzten Atemzug tat. Und als sie aus dem schweren Schlaf erwachte und langsam begriff, was geschehen war, da erstarb alles Menschliche in ihr, sie wurde zum Tier, zum wild verzweifelten Tier, das in schneidendem Jammer über seinem toten Jungen kauert.

Unn Hammarbö kam wie bei der Geburt der Kleinen und beim Tode des jüngeren Knaben. Sie schaffte und sorgte, und mit Hilfe von Jungfer Kruse und Syver Hintenauf ordnete sie, was zu ordnen war, und legte den Knaben auf das Leichenbett.

So zog der Frühling des Jahres 1814 in Björndal ein. Als alles vorüber war, fühlte sich Adelheid ärmer als je im Leben. Jedes Stück in ihrer Kammer erinnerte sie an die Kinder, alles hatten sie angefaßt, und der große hatte neugierig gefragt — warum dies und jenes so sei, und weshalb es hier in der Kammer sei. Und in den Schubladen lagen die kleinen Kleidungsstücke.

Doch die Tage und die Nächte und die Wochen verstrichen, und ihre Gedanken waren menschliche Gedanken und konnten nicht nur bei den Verstorbenen verweilen.

Die Toten waren tot, sie aber lebte, und die Trauer wurde zur Sehnsucht nach ihnen und nach dem Leben, und die Sehnsucht wieder zur Trauer über sich selbst. Sie empfand die glücklichen vier Jahre hier auf Björndal wie eine Schmach. Nur durch die Kinder hatte sie das Recht der Zugehörigkeit gehabt. Durch sie war sie mit dem Hof verwandt gewesen, mit seiner ganzen Vergangenheit. Jetzt, wo sie kinderlos war, stand sie wieder außerhalb — eine Fremde, Arme, Einsame, mit der niemand etwas zu tun hatte.

Und Vater Dag, der ihr vorher so manches freundliche Wort gegönnt hatte, ging so tiefgebeugt und stumm umher und wendete sich am liebsten ab, wenn sie kam.

Eines Tages erhielt er einen Brief. Sein Verwalter machte ihn darauf aufmerksam, daß der letzte Tag der fünfjährigen Rückkaufsfrist für Borgland längst verstrichen und Dag jetzt unantastbarer Erbsasse auf Borgland sei. Seine Hand zerknitterte den Brief und warf ihn ins Kaminfeuer. Das tat er am ersten Tag — aber an den nächstfolgenden Tagen war deutlich zu merken, daß ihn etwas lebhaft beschäftigte. Ein gefühlloser, stahlharter Zug kam in sein Gesicht. Eines Tages setzte er sich an den Tisch in der Alten Stube und ließ den Blick durchs offene Fenster über die frühlingsgrünen Hänge schweifen.

Wieder und wieder kam ihm die Kerze am Totenbett in den Sinn — nicht so sehr das Licht selbst, als vielmehr jener Spruch aus Ane Hammarbös Mund, an den das Licht ihn gemahnt hatte. Auf seine alten Tage begann ihm die Erkenntnis aufzugehen, daß man die alten Sprüche nicht immer nur nach dem Wortlaut auffassen durfte. Sie bargen oft einen tieferen Sinn — und der Spruch von dem Licht hatte so sonderbar gelautet; wenn er doch nur darauf kommen könnte!

Niemals wäre er darauf verfallen, daß eine Kerze von selbst anfangen könne, an beiden Enden zu brennen; jetzt hatte er es mit eigenen Augen gesehen. Und wie begreiflich war dies gerade an einem Totenbett. Da hatten die Menschen an anderes zu denken, als das Licht zu schneuzen. Die alten Worte aber bedeuteten nicht nur, daß Licht, das so brannte, ein Wahrzeichen des Todes sei — sie sprachen auch von einem Menschen, der sein Lebenslicht so verbrennen ließ, vom Verfall des Leibes und sagten: „Hast neues Leben du gesät, früh wird's vom Tod dahingemäht . . ."

So ungefähr lautete der Schluß, und Dag sann nach. Der Vater seiner eigenen Frau, Kaufmann Holder, war ein Genießer gewesen. Er mochte sein Lebenslicht an beiden Enden angezündet haben, er starb verhältnismäßig früh, ebenso wie seine Tochter; und Jungfer Dorthea war niemals recht gesund gewesen. Von seinen Kindern mit Therese hatte sich der eine Sohn in Wollust und Unglück jung zugrunde gerichtet, und die Tochter, mit der Therese einst ging, war zu früh und tot zur Welt gekommen.

Das war die eine Seite; auf der anderen stand Adelheids Vater, der Major. Er war in Geld- und Frauenzimmergeschichten verwickelt gewesen, war von seiner ersten Frau geschieden und vorzeitig verabschiedet worden, und Dag konnte sich nicht verhehlen, daß sein Gesichtskreis über gutes Essen und starke Getränke kaum hinausging — hier draußen auf Björndal sowenig wie drinnen in der Stadt. Auch er mochte sein Lebenslicht an beiden Enden zugleich angezündet haben, der Major.

Dag war nicht mehr so schnell wie in seiner Jugend damit bei der Hand, dem Herrgott Schuld an allem Mißgeschick zu geben. Man mußte forschen, ob nicht auch der Mensch selber ein wenig Schuld trage. Adelheid war die Tochter von Major Barre, und Dag wußte, daß sie lange kümmerliche Zeiten hinter sich hatte. Wenn sie auch schön und stattlich genug anzusehen war, es konnte doch ungesundes Blut in ihr sein. Dag, ihr Mann, war sein Lebtag in Wind und Wetter unterwegs gewesen, das gab starkes Blut; und ungeheuer kräftig, gesund und widerstandsfähig war er sicherlich; daß er aber der Enkel von Kaufmann Holder war, daran ließ sich nicht rütteln.

Und Vater Dags Gedanken gingen weiter zu den beiden unschuldigen Bübchen, die so früh hatten ihr Leben lassen müssen. War es wegen der Missetaten ihrer Väter gegen sich selber geschehen? Er hob die Rechte und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. Er saß noch lange und ließ den Blick auf den Hängen im Westen ruhen, wo sich um die Laubbäume der erste, kaum sichtbare grüne Schleier spann. Das Bild des älteren Knaben auf dem Totenbett glitt still an ihm vorüber. Er sah so schön aus, als sie ihn zurechtgemacht hatten — aber den schmerzlichen Zug um den Mund hatten sie nicht fortbringen können. Der Junge hatte im Leben so blühend ausgesehen, aber nicht das starke Blut gehabt, um mit der ersten Krankheit fertig zu werden.

2.

In den darauf folgenden Tagen begann Vater Dag wieder festeren Schrittes zu gehen. Mancher Kummer hatte ihn im Lauf des Jahres niedergedrückt; aber noch jedesmal hatte er sich wieder aufgerichtet. Ob er auch jetzt wieder im Aufstieg war, der unverwüstliche Alte?

Der Major kam zu Besuch und erzählte von der Reichsversammlung, die gerade jetzt auf Eidsvoll stattfand, und von allen den gewaltigen Geschehnissen im Lande und draußen in der großen Welt. Die Trauer, die auf diesem Hause lastete, schien seinem Denken gänzlich fernzuliegen. Er redete von einem künftigen Krieg mit Schweden und riet dem Alten, alle Waffen auf dem Hofe zu putzen, Kugeln zu gießen und sich im Schießen zu üben.

Waren es nun die Worte des Majors, oder kam Dag noch etwas anderes an — es geschah, was seit Jahren nicht mehr vorgekommen war. Früh am nächsten Morgen sah man Dag über den Hof stelzen und mit der Büchse gegen die Weideplätze und den Wald zu verschwinden. Als er gegen Abend zurückkehrte, brachte er ein dickes Bündel Hühner mit. Zum Major sagte er nur, er sei im Walde gewesen. Daß er seine alten Schießkünste erprobt hatte, verriet er nicht. Der Major reiste diesmal schnell wieder ab — auf Björndal war es nicht so gemütlich wie sonst. Die Tochter brach bei dem geringsten Wort in Tränen aus, und Vater Dag setzte ihm zwar reichlich Schnaps vor, ließ ihn aber allein trinken.

Am Tage nach der Abreise des Majors war der Alte zeitig auf. Er rasierte sich, obgleich die Woche eben erst begonnen hatte, ging hinaus und machte einen Morgenspaziergang wie vor drei, vier Jahren. Später hielt er sich in seiner Schlafkammer auf, öffnete die große Truhe und kramte in einem der kleinen Fächer; er nahm hie und da eines der hell blitzenden Sächelchen heraus, doch dann fiel er in Gedanken, legte alles wieder an seinen Platz und schloß ab.

Bald danach ging er zum Stall hinüber und gab Syver Hintenauf einen Auftrag. Pferd und Wagen fuhren vor, der Alte stieg auf, und fort ging es. Groß war die Verwunderung auf Hammarbö, als der alte Dag höchstselbst vom Weg abbog, vorfuhr und abstieg. Er begrüßte freundlich alle, die zu seinem Empfang herauskamen, und schüttelte dem alten Örn die Hand; der zählte über achtzig Jahre und war ein Enkel von Ane und — Unns Vater.

Auf Hammarbö wohnten viele Menschen, alte und junge; sie schlichen einer nach dem anderen in die Stube und ließen sich in ehrfurchtsvoller Entfernung vom alten Dag längs den Wänden nieder; aber hineinkommen und ihn sich genau betrachten mußten sie, wo sie ihn endlich ganz in der Nähe hatten. Alle wunderten sich, was dieser Besuch bedeuten solle. Der alte Örn saß am Tisch, und Unn brachte Schnaps und zwei Becher für Dag und Örn, aber nichts für die anderen.

Dag ging wenig darauf ein, was der alte Örn über Wetter und Frühjahr und Feldarbeit sagte. Das scharfgeschnittene Gesicht hielt er halbgesenkt und die Augen tief versteckt; doch unter den buschigen Brauen glitt sein Blick suchend an den Wänden entlang und über die Gesichter. Mit der Zeit verschwanden alle, die dort saßen; auch Örn stand schließlich auf, und nur Unn blieb mit Dag allein am Tische sitzen. Wenn der Alte nichts auf dem Herzen hatte, was Örn anging, nichts von Hof und Wirtschaft und Auskunft, dann drückte ihn wohl sein Kummer, und er wollte mit Unn sprechen — vielleicht davon, daß sie nach Björndal kommen und Adelheid ein wenig Trost zusprechen solle. Wer den Umgang mit wortkargen Menschen gewohnt ist, lernt es, durch Erraten mit manchem fertigzuwerden.

Auch zwischen Unn und Dag kam es nicht zu vielen Worten, doch während sie hier saßen, trat Unns Tochter ins Zimmer. Sie war achtzehn Jahre alt und glich ihrer Mutter sehr — zeugte wie die vom Björndalblut in der Hammarböfippe. Sie brachte einen kleinen Imbiß zum Schnaps, knickste vor dem Alten, stellte die Sachen hin und ging wieder.

Ein flüchtiger kleiner Zwischenfall nur, ohne ein einziges Wort; und doch straffte sich Unns Stirn jäh, und ihr Blick erfuhr eine fast unmerkliche Wandlung. Gleich darauf senkte sie die Augen wieder und begann zu reden, leise und mit langen Pausen zwischen den Worten — über Adelheid, über Wetter und Wirtschaft. Der Alte antwortete hie und da einsilbig und blieb sonst schweigsam und abwesend.

Plötzlich stand er auf. „Ich muß heim", sagte er. Als er aufstieg, blickte er über alle hin, die sich einfanden, nickte einen Abschiedsgruß an alle und keinen, und als er fort war — wußte da irgend jemand, weshalb Dag nach Hammarbö gekommen war?

Unn hatte ihn in die Laube hinausbegleitet. Dort stand sie und sah ihm lange nach. Ihre Augen schimmerten verdächtig blank. In der Stube hatte sie beobachtet, wie Dags Augen, so gut sie auch unter den Brauen verborgen lagen, aufleuchteten, als ihre Tochter eintrat. Ja, er hatte einen raschen Blick auf das Antlitz der Tochter geworfen, als sie aufdeckte; und als sie ging, hatte er ihr einen schnellen Blick nachgesandt. Unn Hammarbö verstand sich auf die Menschen und hatte in ihrem Leben manchen Blick gesehen.

„Armer alter Dag", flüsterte sie vor sich hin, als der Wagen zwischen den Hügeln verschwand. Als sie sich umwandte, um hineinzugehen, hielt sie noch einmal an und blieb wie in Gedanken stehen. „Ja, ja", murmelte sie, „er ist ja noch nicht einmal siebzig."

Der junge Dag mied nach dem Tode der Kinder seine Stube, ja, er schien auch Adelheid zu meiden. Meist war er draußen im Walde; und kam er auf kurze Zeit heim, so übernachtete er im Küchenhaus. Wegen all der gefährlichen Waffen war dies Haus den Knaben verboten gewesen, so gab es dort nichts, was ihn an sie erinnerte. Es war etwas so Düsteres und drohend Wildes über Dag gekommen, daß die Leute erschraken, wenn sie seinem Blick begegneten. So

suchte sich jeder seinen Weg aus der Unbegreiflichkeit des Todes.

Adelheid dachte an ihren Kummer, an ihren Verlust und — an sich selbst. Der Alte an die Zukunft seines unermeßlichen Besitzes und an seine Sippe — an neues, erbgesundes Leben. Und der junge Tag — dachte er überhaupt?

(Fortsetzung folgt.)

Adam und der Affenschwanz.

Aus dem Sagenkreis der Exoten.

Manitu und der Böse Geist wetteifern.

Die Winnebago-Indianer erzählen sich eine nette Schöpfungssage: Der Große Geist erschuf die Erde und bevölkerte sie mit mannigfachen Tieren, die den Menschen Nahrung und Kleidung geben, sowie mit mancherlei Pflanzen, die Tieren und Menschen nützlich sind. Das erweckte die Eifersucht des Bösen Geistes gegenüber Manitu. Er will ihm solche Wunder nachmachen. Ja, er versucht sich sogar gleich am Menschenbild. Aber er irrt sich in der Stoffwahl, und statt der schönen roten Indianer schafft er „nur" einen Neger. Nun will er einen Grizzly-Bären — den König der nordamerikanischen Tierwelt — schaffen. Es wird ein kümmerlicher Waschbär daraus. Nun versucht der Böse Geist es mit Schlangen. Sie gelingen vortrefflich; aber alle, die er schafft, sind giftig. Von Pflanzen erschafft er trotz emsigen Fleißes nur die Distel und anderes Unkraut.

Die Ainos und die Erdengeister.

Als die Schöpfung vollendet war, stritten sich die guten und bösen Geister um die Vorherrschaft auf der Erde. Sie treffen folgendes Abkommen: Wer am nächsten Tag zuerst die Sonne aufgehen sähe, dessen Partei soll die Vormacht gewinnen. In der entscheidenden Stunde schauen natürlich alle Geister gespannt gen Osten! Nur der Fuchsgott, ein guter Dämon, blickt ständig nach Westen: „Ich sehe die Sonne aufgehen!" verkündet er. Alle blicken sich um; wirklich färbt der Abglanz den Westhimmel hell, ehe das Tagesgestirn selbst sichtbar wird. Seither — sagen die Ainos, die Urbewohner Japans — beherrschen gute Geister die Erdenwelt.

Maus und Kamel wetten.

Auf dem gleichen Gedanken beruht eine mongolische Tiersage. Maus und Kamel wetten um den Preis eines schattenspendenden Baumes. Derjenige soll ihn zu eigen haben, der zuerst das Aufgehen der Sonne verkündet. Das Kamel macht einen langen Hals und schaut ostwärts; die Maus aber klettert auf des Kameles Kopf und blickt gen Westen. Triumphierend meldet sie zur rechten Zeit dem Gegenspieler den Sonnenaufgang, als sich eben die Berge des Westens rosig zu färben beginnen. So gewann die Maus; das Kamel aber reckt heute noch den Kopf und schaut sich dann und wann hastig um.

Weshalb gibt es Menschen von vier Farben?

Allah schuf — so berichten die Araber — erst die Welt und zuletzt ihren Herrn, den Menschen. Den Stoff sollte ihm die Erde selbst liefern, also schickte Allah einen Engel hinab, damit er ihm Erde hole. Als der Engel dort ankam, geriet er in Verlegenheit, was für Erdreich er holen sollte; es gibt ja mancherlei Sorten. Um Allah recht zu bedienen, nahm er von allem mit, was er fand: gelben Lehm, schwarze Erde, weißen Wüstensand und braunen Ton. Allah freute sich über die Sorgfalt des Engels und schuf aus den bunten Erden bunte Menschen: Gelbe, Braune, Schwarze und Weiße. Von den Resten des braunen Tones schuf er dann die Dattelpalme, die zumal die braunen Menschen der Wüste zu ernähren unentbehrlich ist; und ein arabisches Sprichwort mahnt heute noch: „Ehret Eure Muhme, die Palme!"

Adams Frau — ein Affenschwanz.

Gott schuf nach Ansicht der Weißrussen Adam mit einem langen Affenschwanz am Rückenende. Dann aber sagte er sich: „Wozu soll der Mensch dem Affen gleichen?" Und als Adam schlief, nahm er ihm den Schweif ab und legte ihn neben den Schläfer. Da wurde aus dem Affenschwanz Eva, Adams Frau.

Russisches Märchen vom Specht.

Es lebte ein Mann im Ural, der hackte den ganzen Tag Holz, sogar an den Feiertagen. Da mahnte ihn Gott, den Festtag zu heiligen. Dennoch hackte der Mann sein Holz — selbst in der Karwoche — weiter. Da fluchte Gott ihm: „Nun hacke ewig Holz!" und machte aus dem Frevler einen Specht, der Sonntags und Alltags im Walde Holz hackt, wie wir alle schon gehört haben.

Menschen werden nach dem Tode in Vögel verwandelt.

Die brasilianischen Bororos glauben, daß sie — da rotbraun von Hautfarbe — nach dem Ableben in rote Araras (Papageien) verwandelt werden, die dort den Urwald bevölkern, die Neger aber in schwarze Uruburus, Vögel der Flußinseln. Als nun einmal ein deutscher Forscher eine Bororo-Indianerin fragte, als was er, der Weiße, nun wohl später weiter leben müßte, sagte die Frau ganz wie selbstverständlich: „Nun — als weißer Reiher."

Mehr sein als scheinen!

In Birma ist diese nachdenkliche Sage heimisch: Zum Löwenkönig kommen alle Waldesbewohner, um ihm zu huldigen, auch die Ameise. Verächtlich aber schieben die Hofschranzen den kleinen Gast zur Seite. Da wird die Ameise zornig im Herzen. Sie schickt ihren Freund Wurm zum Rächer aus. Der Wurm schleicht sich in das Ohr des Löwen und quält ihn dort entsetzlich, so daß der König laut aufbrüllt und demjenigen hohen Lohn verspricht, der ihn retten kann. Keiner der Großmächtigen kann es. Da meldet sich die Ameise und holt mit ihrer Zange den Wurm aus dem Königsohr. Nun erkennen alle, daß auch ein kleiner Wicht sehr klug und nützlich sein kann. Der Löwe erlaubt ihr und ihrem Geschlecht überall zu wohnen, wo es ihr paßt; und nun sorgt die Ameise als geachteter Forsthüter für Ordnung im Walde.

Ein Märchen der abessinischen Somali.

Die Vögel halten einen Rat, wie die Nahrungsmittel der Erde gerecht zu verteilen seien. Der Rabe machte einen Vorschlag: „Ich meine, daß alle Vögel, die kleiner sind als ich, Früchte und alle, die größer sind als ich, Fleisch verzehren sollen." Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Etwas neidisch aber wurden doch alle, als nun der Rabe Fleisch und Früchte zu speisen begann. Denn das war der heimliche Hintergrund seines „guten Rates" gewesen.

Eine Sage der Loango.

Die Loango wohnen am Kongo. Sie erzählen folgendes: Die Bachstelze erfand die Trommel und ergötzte sich gern an ihrem Spiel. Ein Neger begehrte das schöne Instrument zu besitzen. Er bietet also dem Vogel eine Wette an: Wer die Trommel schöner schlagen könne, dem solle sie gehören. Die Wette gilt! Nun trommelt die Bachstelze mit ihrem Schwänzchen lustig darauf los. Aber als der Neger an die Reihe kommt, kann er es viel schöner; denn er hat an jeder Hand fünf Finger. Nun hat er die Trommel gewonnen, und seitdem trommeln die Neger in allen Kraals. Aber auch die Bachstelze hat sich das Trommeln noch nicht abgewöhnt und wippt immerzu mit dem langen Schwanz. —

Die nordafrikanischen Berber erzählen:

Als Allah den Tieren die Köpfe zuteilte, bekam natürlich auch die Eule einen. Stolz zog sie damit in ihr Nest. Unterwegs begegnete sie dem Skorpion, der sich ein wenig verspätet hatte. „Wo kommst du her, Frau Eule?" — „Ich habe mir einen schönen Kopf aufpassen lassen!" — „Na", brummte der Skorpion, „wenn Allah keine schöneren Köpfe zu vergeben hat als deinen, verzichte ich gänzlich darauf!" Und der Skorpion hielt Wort; noch heute hat er keinen Kopf, nur einen langen Schwanz mit einem giftigen Stachel. W. L.

Das Wirtshauswunder.

Verstaubt, müde und hungrig schleppte sich Stephan durch die samstäglich belebten Geschäftsstraßen dieser mittelgroßen fremden Stadt. Er hatte eine anstrengende Fußwanderung hinter sich, aber er konnte hier nicht über Nacht bleiben, dazu reichte seine Barschaft nicht, er würde nur ein bescheidenes Abendessen zu sich nehmen und dann wieder weiter ziehen. Draußen, in den sommerlichen Wiesen hinter der Stadt würde er alsdann an einem Weidenbusch sein Lager aufschlagen und mit dem Gezirp der Grillen und Heuschrecken einschlafen. So eine Wanderung zu Fuß in den Ferien war recht schön, man lernte Land und Leute besser kennen, man sah und hörte mehr, nur wurde es auf die Dauer doch etwas anstrengend. Die Füße brannten nach der fünften Wegstunde, die Augen im Kopf wurden schwer, dann die Glieder, dann der Kopf selbst, und immerzu dachte man an eine kühle Kammer mit einem weißen, federweichen Bett. Bei den Grillen zu schlafen war gesund und romantisch, jedoch etwas hart, und gegen Morgen, kurz ehe die Sonne aufging, konnte es ganz beträchtlich kalt werden. Nun, dafür war man wiederum in einem fremden Land, da kam man nicht alle Tage hin, man konnte, alles in allem, doch noch ganz zufrieden sein.

So ging das indessen wirklich nicht weiter. Er mußte sich jetzt endlich wo hinsetzen, ein Stück Brot kauen und einen kleinen Schnaps trinken.

Stephan stand gerade an dem Eingang eines großen Gasthauses, um sich einen Augenblick auszuruhen, als er spürte, daß er sich heute zuviel zugemutet hatte und in den nächsten Minuten auf einen Stuhl kommen mußte. Mit halb geschlossenen Augen wandte er sich dem Eingang zu, taumelte einige Schritte und wurde in der nächsten Sekunde unter einem losbrechenden, ohrenbetäubenden Beifallsjubel von zwanzig Armen in einen dichtgedrängten, überfüllten, riesigen Saal gezogen. Die Kapelle im Hintergrund spielte einen gewaltigen Tusch, hochzischende Blitzlichter blendeten ihn von allen Seiten, Tausende von Händen, wie es schien, zerrten an seinen Handgelenken, er sah und hörte nicht mehr viel, das hatte gerade noch gefehlt, jetzt war er also auch noch verrückt geworden.

Er spürte, daß man ihn schleppte und trug, eine Empore hinauf, und dann sank er in einen äußerst bequemen, großen, weichen Sessel. Er riß die Augen auf und visierte das hellbraune, glänzende, gebratene Huhn oder was es war, das dicht vor ihm auf dem mit Blumen geschmückten Tisch auf einer Silberplatte ruhte.

Wahrscheinlich war er doch nicht verückt, dann waren es also diese Leute hier, und das war in jedem Falle ihre Sache. Was redeten sie da dauernd auf ihn ein? Stephan verstand von der Sprache dieses fremden Landes ohnehin nicht sehr viel. Offenbar hießen sie ihn fortwährend willkommen, wenn sie sich da nur nicht fürchterlich geirrt hatten. Es wurde ihm langsam wieder besser. Er nahm den Rucksack ab und warf ihn auf den Boden. Man muß sich in jeder Lage so verhalten, als hätte man sie genau vorausberechnet, das war der einzige vernünftige Standpunkt. Und da er nun einmal hier in diesem riesigen Saalgewölbe war, hereingezerrt und in einen Sessel gestemmt, würde er vorerst nicht mehr rausgehen. Also das Huhn aufs Korn nehmen, anlegen und — verschlingen. Er packte es mit beiden Händen, riß es auseinander und biß hinein, daß ihm der Saft auf den verstaubten Schillerkragen rann. Neue Beifallsrufe ertönten. Ein Ober stand hinter ihm und goß etwas Schäumendes ein. Stephan trank das Glas in einem Zug leer, das war kein gewöhnlicher Schaumwein, seine Mutter würde vor Freude zu Hause nicht einschlafen können, wenn sie wüßte, wie ihr Sohn hier den Sekt hinuntergoß. Natürlich stimmte da etwas nicht, diese bunten Lampions überall in den Nischen, die unaufhörlich spielende große Kapelle, da vorn warteten augenscheinlich einige Reporter auf ihn, wenn das gut ausging, für Betrüger und Zechpreller gab es neuerdings überall Schnellgerichte. Was wollte denn das verteufelt hübsche junge Mädchen von ihm, hatte Rosen im Haar und ließ sich an seinem Tisch nieder. Jetzt wird's gemütlich, das Mädchen ist eine Dolmetscherin und spricht ihn auf deutsch an. „Ja natürlich, ich verstehe alles, jetzt sagen Sie mir um Himmelswillen, was das alles hier bedeutet? Bin in einer Verwechslung zum Opfer gefallen?"

„Sie sind", sagte das große, dunkle Mädchen langsam und deutlich, „der zehntausendste Gast in diesem Jahr. Die Direktion der „Drei silbernen Löwen" heißt Sie herzlichst willkommen. Ich bin beauftragt, Sie nach Ihren weiteren Wünschen zu befragen. Das „Jubiläumszimmer" ist für Sie hergerichtet. Die Direktion betrachtet Sie für sieben Tage als ihren Gast. Geben Sie Autogramme? Damit schob sie Stephan Block und Füllhalter hin. Er kritzelte seinen Namen und wollte gerade zu einer wohlgeformten Dankrede ansetzen, als ein wahrer Sturm von Autogrammjägern auf ihn hereinbrach.

Wie Stephan diese Nacht ins „Jubiläumszimmer" kam, wußte er später nicht mehr. Er hielt es fünf von diesen sieben Tagen aus. Er war gefilmt, interviewt, besungen und in der Presse als die wohlgelungenste Überraschung der Saison gepriesen worden.

In der Nacht des fünften Tages verließ Stephan gegen zwei Uhr auf Fußspitzen ungesehen das große Wirtshaus. Auf der Straße wollte er laufen, aber er kam nur langsam vorwärts, er mußte ungeheuer an Gewicht zugenommen haben. Endlich hatte er beim nahenden Morgengrauen die Stadt hinter sich, er folgte dem Lauf des Baches, der ihn zu stillen, hohen Sommerwiesen führte. Dort machte er sich im Gras ein Lager, und während er einschlafend dem frischen Plätschern des Baches lauchte, lobte er bei sich die Einsamkeit der Natur, das fröhliche, unbeschwerte Wandern, die Tugend der Einfachheit, das Nachtlager im Freien und die Genügsamkeit in Speise und Trank.



Brandkatastrophe auf den Philippinen. — 10 000 Obdachlose.

In Manila brach in einer Wäscherei Feuer aus, das sich infolge starken Windes rasch auf einen großen Teil des dicht bevölkerten Tondo-Distrikts an der Manila-Bay ausdehnte. Die leichtgebauten Wohnhäuser dieser Gegend brannten mit unheimlicher Schnelligkeit nieder. Ein Einwohner kam in den Flammen um, während 11 verletzt wurden. Insgesamt sind durch den Brand 10 000 Menschen obdachlos geworden. Der Sachschaden wird auf über eine Million Dollar geschätzt.

Zum dritten Mal vier Lämmer.

In Breklum bei Bredstedt (Schleswig) brachte ein Mutterschaf in diesem Frühjahr wiederum vier Lämmer zur Welt. Es ist dies bereits das dritte Mal nacheinander, daß das Tier seinen Besitzer mit vier Lämmern überrascht. In den letzten fünf Jahren hat das Schaf 17 Lämmer zur Welt gebracht, ein seltener Rekord.



Das Kunstwerk.



„Mein Mann hat es vergrößern lassen, es ist ein Bild von ihm, aufgenommen als er drei Minuten unter dem Wasser schwamm!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.